

JAMES HOLIN

# TOD IN DEAUVILLE

*Ein Normandie-Krimi*



DRYAS

# *Tod in Deauville*



Ein Normandie-Krimi von  
*James Holin*

 DRYAS

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

Der Roman enthält ein Zitat aus folgender Quelle:  
Seite 27: Thomas Eichhorn (Hrsg.) »Arthur Rimbaud: Sämtliche Dichtungen. Zweisprachige Ausgabe«, dtv, 9783423129495

1. Auflage 2017

© Dryas Verlag  
Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt am Main,  
gegr. in Mannheim.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Dryas Verlag, Frankfurt am Main  
Übersetzung: Sandra Thoms, Frankfurt  
Korrektorat: Birgit Rentz, Itzehoe  
Umschlaggestaltung: © Guter Punkt, München ([www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de))  
unter Verwendung eines Motivs von iStock  
Grafiken: Sea gulls illustration © petrovskaya – fotolia.com  
Foto Deauville: Beach Cabins at Promenade des Planches Deauville  
© Nailia Schwarz – fotolia.com  
Satz: Dryas Verlag, Frankfurt am Main  
Gesetzt aus der Palatino Linotype  
Druck: GGP Media GmbH, Pössneck

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940258-79-3  
[www.dryas.de](http://www.dryas.de)

*Für Laurence Watson,  
die Walfängerin*





## KAPITEL 1

### Der Auftrag

Pierre de Vos, der Vorsitzende des Rechnungshofs der Normandie, strahlte eine besonnene Autorität aus. Er hatte eine tiefe Stimme, die er mit Bedacht einsetzte. In seiner Art erinnerte er an die dumpfe Ruhe niederländischer Flusslandschaften.

Als Beamter des Rechnungshofs war er nun seit bereits drei Jahren für das Finanzgericht in Rouen zuständig. Dort waren zwanzig Beamte und ebenso viele Assistenten und Verwaltungsangestellte beschäftigt. De Vos kümmerte sich um die Überprüfung der Konten sowie der Verwaltung der Gebietskörperschaften und öffentlichen Einrichtungen der Region Basse et Haute Normandie.

Der Vorsitzende empfing in seinem Büro den Ersten Rat Jean-François Lacroix, einen kahlköpfigen Fünfzigjährigen, der Flanellhemden mit Strickpullis trug und dessen Augen hinter seiner Hornbrille funkelten.

»Monsieur Lacroix, Sie wissen, dass uns Hervé in wenigen Monaten verlässt, um in den wohlverdienten Ruhe-

stand zu treten. Für das Amt des Vorsitzenden der ersten Sektion habe ich an Sie gedacht.«

Der Erste Rat Lacroix spürte Freude in sich emporsteigen. Insgeheim hatte er es seit Jahren auf diesen Posten abgesehen. Der Form halber wollte er aber nicht sofort zusagen und ließ sich mit seiner Antwort etwas Zeit. »Um ehrlich zu sein, Monsieur Vorsitzender, bin ich mit meiner derzeitigen Situation in der zweiten Sektion sehr zufrieden.«

»Lassen Sie sich nicht zu sehr bitten, Monsieur Erster Rat. Ich weiß, dass Sie ein Auge auf den Posten geworfen haben.«

Lacroix errötete. Er wollte das von sich weisen, aber seine innere Freude war einfach zu groß.

»Dann ist es abgemacht«, sagte de Vos.

Der Erste Rat konnte ein breites Grinsen nicht unterdrücken. Nach dem Start seiner Karriere im Finanzministerium war er über eine Ausschreibung zum regionalen Rechnungshof gekommen. Dort arbeitete er nun seit fünfzehn Jahren.

Der Vorsitzende fuhr fort: »Lacroix, ich möchte Sie bitten, noch eine kleinere Überprüfung vorzunehmen, bevor Sie Ihren Posten als Chef der Sektion antreten. Es geht um das Museum für zeitgenössische Bildende Kunst in Deauville. Ein etwas ungewöhnliches Freilichtmuseum.«

»Freilichtmuseum?«

»Ja, es ist eine Art Skulpturengarten. Die Werke werden in einem wunderschönen Park ausgestellt. Bei dieser Hitze könnte das ganz angenehm sein. Außerdem sind Deauville und seine Promenade sowieso angenehm bei der Hitzewelle.«

Der Erste Rat Lacroix mochte das Meer nicht. Er war ein eher häuslicher Typ, reiste so wenig wie möglich und arbeitete so oft, wie es sich einrichten ließ, von zu Hause aus. »Ah!«, sagte er.

»Diese Kontrolle ist Teil einer landesweiten Überprüfung der Verwaltung der Museen in Frankreich, die vom nationalen Rechnungshof veranlasst wurde. Zehn regionale Rechnungshöfe sind davon betroffen.«

Lacroix war wenig begeistert. Er hatte unglaublich viel mit der Kontrolle der Krankenhausgruppe in Le Havre zu tun. Nach der Ankündigung seiner baldigen Beförderung sah er jedoch keine Möglichkeit, das abzulehnen.

Der Vorsitzende de Vos machte eine Pause, legte einen Finger an sein Kinn und blickte zu einem Bild, auf dem rote Krebse auf einem silbernen Teller zu sehen waren. »Ich möchte gerne, dass Sie diese Kontrolle gemeinsam mit Églantine de Tournevire durchführen.«

Lacroix, der gerade noch seinen fehlenden Enthusiasmus für die Aufgabe hatte verbergen können, schaffte es jetzt nicht mehr, seine Reaktion auf den Namen seiner jungen Kollegin unter Kontrolle zu bekommen. Er wurde bleich.

Der Vorsitzende machte eine kurze Pause und genoss die Wirkung, die seine Ankündigung hatte.

»Kann ich das nicht allein machen?«, fragte Lacroix. »Das sollte doch eine recht einfache Kontrolle sein, oder?«

»Ja, natürlich könnten Sie es allein machen. Technisch ist das tatsächlich ganz einfach, aber ich hätte gerne, dass Sie es zu zweit durchführen. Die Direktorin des Museums, Isabelle Bokor, ist politisch sehr engagiert. Daher ist das Ganze eine heikle Angelegenheit.«

»Politisch engagiert?«

»Ja, sie ist Kandidatin für die Regionalwahlen auf der Liste des Bürgermeisters von Deauville, dem ehemaligen Staatssekretär für Wohnungswesen, Henri Koutousov.«

Also einigte man sich und das Gespräch endete mit einer kurzen Übersicht über die laufenden Projekte. Der Vorsitzende verabschiedete sich, denn er hatte einen Sitzungstermin.

Lacroix kehrte nachdenklich in sein Büro zurück. Auf dem Flur traf er Lothaire Baron. Der Mann aus Guadeloupe in seinem blauen Blazer mit Krawatte schob einen leeren Wagen vor sich her.

»Lothaire, haben Sie Madame de Tournevire gesehen?«

»Noch nicht«, sagte der oberste Gerichtsschreiber mit einem verschmitzten Lächeln. »Sie wissen doch, sie hat flexible Arbeitszeiten.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte Lacroix verärgert und öffnete die Tür zu seinem Büro.

»Übrigens habe ich Ihnen die Papiere gebracht, um die Sie mich gebeten hatten.«

Lacroix sah ihn fragend an.

»Ja«, meinte Lothaire, »die vom Krankenhaus in Le Havre.«

»Es gibt noch mehr!«

»Ganze Kartons voll«, bestätigte Lothaire und setzte gemütlich seinen Weg in Richtung Aufzug fort. Das mit Deauville kam gerade wirklich ungelegen. Und dann noch gemeinsam mit Tournevire! Die junge Frau ärgerte ihn. Er war zwar ihrem Charme gegenüber nicht unempfänglich, aber sie ging ihm auf die Nerven. Ihre Lässigkeit, ihr



exzentrisches Gehabe, ihre Brille, ihr großes Anwesen an der Seine, ihr Pferd, ihr roter Sportwagen ... Außerdem – und das machte es nicht besser – gehörten sie nicht zur selben Verwaltungseinheit. Sie war Beamtin des nationalen Rechnungshofs, während er nur Beamter des regionalen Rechnungshofs war.

Jean-François Lacroix griff nach seinem Telefon. Sie ging nicht ran. Natürlich nicht.



Églantine de Tournevire öffnete ein Auge. Zehn Uhr. Sonne durchflutete ihr Schlafzimmer. Sie hatte keine Lust zu arbeiten, daher zwang sie sich auch nicht dazu. Die Arbeit für die Kammer erlaubte ihr diesen Luxus. Ihr Vertrag verpflichtete sie, die Berichte in der entsprechenden Qualität innerhalb der gesetzten Fristen abzugeben. Sie konnte nachts arbeiten, tagsüber, während ihrer Ferien oder am Wochenende, das ging den Vorsitzenden de Vos nichts an.

Sie stand auf, frühstückte und lief hinunter zum Pferdestall. Balzac, ihr Angloaraber, wieherte vor Freude, als er sie kommen sah. Die junge Frau liebte ihren Rotfuchs mit seinen drei weißen und dem einen rotbraunen Bein.

Mit seinem Maul suchte Balzac nach ihrer Hand und scharrte mit den Hufen. Sie sattelte ihn. Gemeinsam brachen sie zu einem Ritt in den Wald von Brotonne oberhalb der Seine auf.

Schritt, Trott, Galopp, Trott, Schritt. Die Reiterin ließ ihr Pferd, das so empfindlich war wie ein Formel-1-Wagen,

im Schutz des Blätterdaches arbeiten. Nach einer Stunde dampfte es. Die Hitze half ihm leider nicht dabei, sich zu erholen.

Églantine streichelte Balzac über die Seite und ließ die Zügel locker. Mit geblähten Nüstern senkte der Rotfuchs den Kopf und holte Luft.

Sie ritten zurück zum Haus. Églantine wohnte auf dem großen Anwesen ihres Vaters im Dorf Aizier. Sie lebte hier allein, ihre Eltern waren nach Brasilien gezogen.

In dem kleinen, von Wald umgebenen Dorf, das in der vorletzten Biegung der Seine lag, nannte jeder das Anwesen nur »Schloss«. Was ein wenig übertrieben war, denn es handelte sich lediglich um ein Herrenhaus aus Backsteinen. Zwar war es nicht klein, aber es konnte sich weder mit Versailles noch mit Sanssouci messen. Zu dem Anwesen gehörten ein Pferdestall und ein kleiner Wald, der sich bis zu den Ufern der Seine hinzog. Der Blick auf den Fluss vom Haus aus war hinreißend.

Églantine wusch Balzacs Beine und Schultern, um ihn abzukühlen. Mit einem nassen Schwamm fuhr sie sorgfältig die Konturen seiner Augen und seiner Nüstern nach. Als sie über die weiße Zeichnung in Form eines Halbmondes auf seiner Stirn strich, hielt sie kurz inne. Danach striegelte und büstete sie ihn und kümmerte sich um seine Hufe. Schließlich brachte sie ihr Pferd wieder zurück in seine Box. Es stürzte sofort zu seiner Futterkrippe und Églantine holte ihm einen Ballen Heu.

Frisch geduscht sonnte sich die junge Frau in einem klatschmohnfarbenen Sommerkleid am Rand ihres Swimmingpools und aß ein paar Kirschtomaten. Mit dem Blick

folgte sie einem Frachtschiff unter der Flagge der Kaiman-Inseln, das aus Rouen kam und in Richtung Le Havre fuhr. Dank der ausgehobenen Fahrerinne konnten selbst große Schiffe bis zum Hafen von Grand-Couronne fahren. Seit sie ein kleines Kind gewesen war, sah sie ihnen nach und träumte von den exotischen Zielen, die sie ansteuerten.

Ihre Katze Skippy rieb ihren rotweißen Kopf an ihrem Fußknöchel. Églantine streichelte sie. Skippy machte einen Buckel und bewegte sich auf ihren leeren Napf zu. Seit einem Unfall in der Nähe des Hauses hatte das zweifarbige Tier nur noch drei Beine. Es hüpfte daher wie ein Känguru und sein wohlgenährter Bauch ließ es erst recht wie ein Beuteltier aussehen. Das gefräßige Tier futterte gerne für zwei und strengte sich so wenig an wie möglich.

Majestätisch floss die Seine dahin. Ihr Anblick entspannte Églantine. Das Fließen des Wassers war Balsam für ihr verwundetes Herz. Zwei Jahre war es nun her. Sie konnte sich zu nichts aufraffen und wollte niemanden mehr kennenlernen. Nach außen hin trat sie lächelnd, dynamisch und zupackend auf, aber im Inneren litt sie. Der Schock war zu brutal gewesen.

Ihr Mann Stephan hatte sie von einem Tag auf den anderen verlassen. Für eine andere. Eine geheime Affäre, die aber nicht lange geheim geblieben war. Es war eine Blonde mit einem lächerlichen Vornamen gewesen, die in der gleichen Kanzlei wie Stephan arbeitete. Églantine hatte nicht damit gerechnet, hatte auch die Anzeichen nicht bemerkt. Sie verstand nicht, was an dieser Frau besser war als an ihr. Die Blonde war, so fand Églantine, ganz objektiv gesehen weniger hübsch und weniger intelligent.

Die Scheidung hatte Églantine in eine tiefe Depression gestürzt. Um dagegen anzukämpfen, hatte sie um ihre Versetzung zum regionalen Rechnungshof nach Rouen gebeten. Weg von Paris und in der Nähe von Balzac erholte sie sich langsam in der Natur.

Plötzlich riss ein Gedanke die junge Frau aus ihren bittersüßen Erinnerungen. Sie musste morgen ihren Bericht über den Verband des regionalen Komitees für Tourismus der Haute Normandie abgeben. Dieser war fertig, aber sie wollte ihn noch ein letztes Mal durchlesen, denn der Vorsitzende war sehr genau, was Rechtschreibung betraf. Also ging sie in ihr Zimmer.

Aber der verflixte USB-Stick war unauffindbar. Weder war er in ihrem Büro noch in ihrer Handtasche oder in ihrem Portemonnaie. Sie würde zum Rechnungshof fahren müssen, um ihn zu holen. Daher stieg sie in ihr rotes Cabrio. Der Morgan war das Lieblingsauto ihres Vaters. Und weil er seiner Tochter keinen Wunsch abschlagen konnte, hatte er ihr natürlich erlaubt, ihn zu fahren. Aber nur, wenn sie sich an die Geschwindigkeitsvorgaben hielt. Das wiederum war etwas, was der jungen Staatsdienerin schwerfiel.



Die fünfzig Kilometer nach Rouen hatte Églantine schnell zurückgelegt. Sie parkte ihren Sportwagen im Parkhaus in der Nähe der Rue Bouquet, dem Sitz des Justizministeriums, und stieg die vier Stufen zum Eingangsportal empor, das

mit einer Steinfratze verziert war, die aussah, als wollte sie hineingelassen werden.

Églantines Büro befand sich im dritten Stock des Gebäudes aus grauem Marmor.

»Guten Tag, Lothaire«, rief sie dem obersten Gerichtsschreiber zu, der gerade die Post verteilte.

»Guten Tag, Mademoiselle. Übrigens, Monsieur Lacroix sucht Sie. Er möchte ...« Lothaire konnte seinen Satz nicht beenden, denn Églantine war schon in ihrem Büro verschwunden.

Der verflixte USB-Stick lag auf einem Stapel Briefe. Ihr Telefon klingelte. Sie wühlte in ihrer Handtasche, um danach zu suchen. Auf dem Display wurde Jean-François Lacroix als Anrufer angezeigt. Sie hob ab.

»Guten Tag, Jean-François ... Die Prüfung des Museums für zeitgenössische Bildende Kunst in Deauville ... Ja, ich erinnere mich, der Vorsitzende hatte davon gesprochen. Im Club ... in fünf Minuten ... kein Problem ... bis gleich.«



Seit fünfzehn Minuten wartete Lacroix im Club. Tournevire war immer noch nicht da. Er hatte in einem Sessel Platz genommen, trank Tee und las in der Le Monde. Etwas abseits saß der Staatsanwalt hinter einer Satirezeitschrift und strich sich über den Bart. Er trug einen altmodischen Dreiteiler mit einer roten Schleife im Knopfloch. Ihm gegenüber saß ein Praktikant von der ENA, der Hochschule für Verwaltung, der ebenfalls eine Zeitung, die Bulletin quotidien, durchblättert, die über die aktu-

ellen Veränderungen in der obersten Verwaltungsebene berichtete.

Églantine kam herein. Genau richtig, denn Lacroix leerte eben seine zweite Tasse. Die Leinensandalen mit Keilabsatz machten die ein Meter achtzig große Frau gleich noch mal gute fünf Zentimeter größer. Der in die Jahre gekommene Staatsanwalt senkte, als er sie kommen sah, ganz unschuldig seine Zeitung und verschlang über die Lesebrille hinweg seine junge Kollegin mit den Augen.

Églantine grüßte ihre Kollegen, dann kam sie zu Lacroix. Rasch stand der Erste Rat auf und begrüßte sie ungeschickt. Dann erkundigte er sich, was sie trinken wolle, und bat sie, sich zu setzen.

Diese Frau sah umwerfend aus und war unglaublich kultiviert, was ihn immer wieder aus der Fassung brachte. Ihr grauer, intensiver, fast schon inquisitorischer Blick wurde durch ihre großen, weit auseinanderstehenden Augen etwas abgemildert. Das Lächeln, das sie zur Schau stellte, war meist großzügig, aber auch ein wenig ironisch. Ihre kräftige, warme Stimme war leicht gebrochen und ihren schwarzen, kurz geschnittenen Haaren entkamen immer einige rebellische Strähnen.

Während der Erste Rat davoneilte – seine englischen Schuhe quietschten auf dem Parkett –, setzte sich Églantine auf die Polsterbank und schlug ihre langen Beine übereinander. Dabei fing sie den interessierten Blick des Staatsanwalts auf. Ertappt vertiefte sich dieser wieder in die kleinen Intrigen in seiner Zeitung.

Unterdessen kam Lacroix mit einer Teekanne und zwei Tassen zurück. »Églantine, ich möchte mit Ihnen über die anstehende Überprüfung sprechen.«

»Ja, die hatte ich völlig vergessen!« Sie tauchte ihren Teebeutel in ihre Tasse. »Haben Sie Zucker mitgebracht?«

»Nein, Entschuldigung, bitte warten Sie ...«

»Machen Sie sich keine Umstände, ich gehe selbst«, erwiderte sie und kam kurze Zeit später mit zwei Zuckertütchen zurück. Eines davon reichte sie Lacroix.

»Nein, danke, ich nehme keinen.«

»Hören Sie, Jean-François, ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber man hat mir diese zusätzliche Überprüfung aufgedrückt, obwohl ich bis über beide Ohren in Arbeit stecke. Deshalb würde ich es gerne rasch hinter mich bringen. Vor allem weil die Summen, um die es geht, lächerlich gering sind und es bisher keine Probleme gab.«

»Ich sehe das genauso, Églantine. Ich selbst bin gerade mit der Überprüfung der Krankenhauskette in Le Havre beschäftigt und muss bald die von Dieppe übernehmen. Aber wir können es nicht verschieben. Die Überprüfung findet im Rahmen einer allgemeinen Untersuchung des nationalen Rechnungshofs statt.«

»Die gehen einem wirklich auf die Nerven mit ihren allgemeinen Untersuchungen!«, meinte Tournevire. »Als ob wir nicht genug zu tun hätten.«

Lacroix, der vorsichtig war, wenn es um die Chefetage des Finanzministeriums in der Rue Cambon ging, zeigte keine Regung. »Ich schlage vor, dass wir Mitte nächster Woche nach Deauville fahren. Dort bleiben wir dann ein paar Tage.«

»Ist der Vorsitzende über die Überprüfung informiert?«, fragte Églantine.

»Ja, er weiß Bescheid. Wir müssen nur noch dem Museum unsere Ankunft ankündigen.«

»Welchen rechtlichen Status hat das Museum denn?«

Lacroix zögerte kurz. »Eine öffentliche Einrichtung zur kulturellen Zusammenarbeit.«

»Also ein Sonderstatus! Soweit ich mich erinnere, muss es in dem Fall einen Buchhalter geben. Das macht die Sache einfacher. Alle Rechnungsbücher sind dann vor Ort und wir müssen uns nicht an die Finanzverwaltung wenden.«

»Ja, das stimmt«, antwortete Lacroix, den das Fachwissen seiner jungen Kollegin beeindruckte. »Der Buchhalter heißt Jean-Guy Bougival und die Museumsdirektorin ist eine gewisse Madame Bokor.«

»Den Namen habe ich noch nie gehört!«

»Eine Mitarbeiterin des Kultusministeriums.«

»Hat sie an der ENA studiert?«

»Nein, sie wurde intern befördert und gilt als ein Schützling des Bürgermeisters Henri Koutousov. Madame Bokor war Teil seines Kabinetts, als er Staatssekretär für Wohnungswesen war. Sie ist die Nummer zwei auf seiner Liste für die nächsten Regionalwahlen.«

»Gut zu wissen.«

»Ja, ich werde sie anrufen und sie über unser Kommen informieren. Anfang nächster Woche, ist das in Ordnung?«

»Perfekt. Ich werde mit dem Auto hinfahren. Möchten Sie mitkommen?«

»Das ist sehr nett von Ihnen, aber ich nehme den Zug«, antwortete Lacroix, der Autos nicht mochte, vor allem keine Sportwagen und Cabrios.



»Was das Hotel angeht, so würde ich mir ein Zimmer im Hotel Manoir de Benerville nehmen. Dort ist es wunderschön.«

»Mal sehen«, sagte Lacroix, der vermutete, dass der luxuriöse Geschmack seiner Kollegen sich nicht mit der Bemessungsgrundlage der Spesen für den Auftrag des Rechnungshofes deckte. »Am einfachsten wird es sein, wenn jeder für sich reserviert.«

Die beiden Beamten verabredeten sich also für den nächsten Montag direkt in Deauville.



## Ankunft in Deauville

Églantine de Tournevire verließ Aizier gegen einundzwanzig Uhr, aber nicht ohne vorher Balzac noch einmal umarmt und Skippys Napf aufgefüllt zu haben. Es war immer noch sehr warm, die Hitzewelle ließ nicht nach. Sie hatte Duval, den Gärtner und Mann für alles im Haus, darum gebeten, das Pferd jeden Tag auszuführen und darauf zu achten, dass es genug trank.

Es waren fast fünfundzwanzig Grad und kein erfrischendes Lüftchen regte sich. Die junge Frau saß am Steuer ihres Morgan in Richtung Deauville. Sie raste die Bundesstraße hinunter, die im Schutze der Bäume an der Seine entlangführte. Als sie durch Vieux-Port kam, grüßte sie mit einem kurzen Hupen ihre britischen Freunde Roy und Linda, die vor ihrem reetgedeckten Häuschen saßen. Unterdessen versank die Sonne in einem Ozean aus Rosa.

Auf der Autobahn angelangt, beschleunigte sie den Wagen und vergaß das Versprechen, das sie ihrem Vater gegeben hatte. Sie hatte zwar schon die Hälfte der maxi-

malen Punktzahl auf ihrem Führerschein erreicht, aber Églantine liebte die Geschwindigkeit. Die wunderbare rote Karosserie des Morgan durchschnitt die von der Sonne gelb gefärbten Felder. Die junge Frau trug einen anthrazitfarbenen Wickelrock, eine weit geöffnete Jeansbluse, aus der die Spitze ihres BHs hervorlugte, und Ohrringe in der Form von Margeriten. Ihre Leinenschuhe mit Plateausohle drückten das Gaspedal herunter. Sie war müde und wollte sich vor dem morgigen Treffen noch etwas entspannen. Blitzer waren ihr in diesem Moment egal!

Sie erreichte Deauville um einundzwanzig Uhr dreißig. Fünfundsechzig Kilometer in einer halben Stunde! Nicht schlecht. Bestimmt würde sie irgendwann versuchen, auch diesen Rekord zu brechen.

Das Hotel Manoir de Benerville befand sich im Westen der Stadt auf der Anhöhe des Mont Canisy. Um es zu erreichen, muss man durch die engen Gassen von Mare-à-Touques den Golf entlangfahren. Die von Bäumen umsäumte Straße führte mitten durch ein Viertel mit schönen Fachwerkhäusern. Mächtige Pinien hoben sich vom blauen Horizont ab.

Das Hotel war bereits zu sehen. Das große, grauweiße Fachwerk-Herrenhaus im anglonormannischen Stil mit rotem Ziegeldach thronte majestätisch in seinem Garten, der sich hoch über dem Meer erstreckte.

Églantine liebte diesen Ort. Sie war oft mit ihren Eltern hier gewesen, später dann mit Stephan. Abgesehen davon lag das Hotel direkt neben dem Museum.

Als sie ausstieg, kam ihr die Hotelbesitzerin entgegen. »Églantine, wie geht es Ihnen? Wie schön, Sie wiederzusehen.«

»Guten Abend, Frau Beaumont. Mir geht es gut, und Ihnen? Ich freue mich wirklich, hier zu sein.«

»Das letzte Mal, als wir uns gesehen haben, waren Sie mit ...«

Ein Schatten huschte über Églantines Gesicht.

»Tut mir leid«, entschuldigte sich die Hotelbesitzerin. »Ich habe von Ihrer Scheidung gehört. Das war wirklich taktlos von mir.«

»Das macht nichts. Es ist jetzt zwei Jahre her.«

»Kommen Sie, Églantine, ich bringe Sie zu Ihrem Zimmer. Ich habe das Connemara für Sie vorbereiten lassen, das Lieblingszimmer Ihrer Eltern.«

Das große, in Pastelltönen eingerichtete Zimmer strahlte eine tiefe Ruhe aus. Außerdem bot es einen wunderbaren Blick auf den Garten. Églantine öffnete das Fenster. Obwohl es schon spät war, war die Luft noch warm. Grillen zirpten. Die Blumen und Sträucher im Garten waren eben gegossen worden. Der Geruch von Feuchtigkeit stieg auf und die Erde dampfte wie der Hals eines Pferdes. Sie blieb einige Zeit am Fenster stehen und betrachtete den Garten im goldenen Licht der untergehenden Sonne.

Dann legte sie sich auf das Bett. Morgen würde sie Lacroix vor dem Rathaus von Deauville treffen. Sie würden direkt zum Park »Des Enclos« fahren, dem Sitz des Museums. So sparte sich der Erste Rat, der sich nur ungern von seinem Geld trennte, das Taxi.

Trotz seiner Knausrigkeit schätzte Églantine Jean-François. Er war etwas Besonderes. Einer von der alten Schule, aber mit einem ironischen und nüchternen Einschlag. Mit Komplexen, weil er nicht auf der ENA gewe-

sen war. Aber auf jeden Fall bemerkenswert professionell, mit gutem Gespür und viel Erfahrung. Ein Beamter, der die Kunst der Überprüfung meisterhaft beherrschte.



Lacroix nahm am Nachmittag den Zug vom Bahnhof Rouen-Rive-Droite nach Lisieux. Der Regionalexpress war beinahe leer. Er zückte sein Notizbuch und erstellte eine Liste mit Punkten, die bei der Überprüfung zu beachten waren.

Ein Mann stieg ein, vermutlich älter als siebzig, mit Adlernase, einem halb geschlossenen und einem offenen Auge, aber wachem Blick und mit fast unsichtbaren Lippen, die leicht ironisch lächelten. Trotz der Hitze trug er einen Hut mit breiter Krempe, einen Schal mit Tartanmuster und einen zerknitterten Gummimantel. Er hielt eine Plastiktüte in der Hand. »Ist das der Zug nach Lisieux?«

»Ja«, antwortete der Erste Rat.

»Ah, fantastisch!«, sagte der Unbekannte und setzte sich. »Ich hatte schon befürchtet, ihn verpasst zu haben. Auf dem Bahnsteig ist niemand, den man fragen kann. Früher gab es dort immer jemanden von der Bahn.« Der Mann stellte seine Tasche in den Fußbereich und nahm dem Ersten Rat so Platz weg.

Der Zug setzte sich in Bewegung.

»Das stört Sie doch nicht?«, fragte der Mann, wobei er auf seine Tasche blickte. »Ich habe sie lieber bei meinen Füßen.«